

Vieles ist nicht so, wie es scheint

Jugendschutz und die Suche nach objektiven Kriterien

Subjektiv betrachtet ist die Theorie, die Erde sei eine Scheibe und der Mittelpunkt des Universums, durchaus plausibel. Bis ins 16. Jahrhundert hinein galt dieser falsche Eindruck als Wahrheit, er war fester Bestandteil religiöser Vorstellungen, und als der Naturforscher Galileo Galilei berechnen konnte, dass die Erde eine Kugel ist und sich – wie andere Planeten auch – um die Sonne dreht, wurde er als Ketzler verfolgt.

Die Wissenschaft setzt sich die Aufgabe, subjektive Eindrücke und die daraus resultierenden Theorien zu überprüfen, und sie entweder zu bestätigen oder zu widerlegen. Dabei wird häufig das bestätigt, was man sich als einigermaßen erfahrener und intelligenter Mensch ohnehin gedacht hat. Oft stellt sich aber auch heraus, dass das Ergebnis ganz anders ist, als man vermutet hatte. Je komplexer die Systeme sind, die wir untersuchen, desto mehr Fehler können gemacht werden und desto schwieriger ist es, die einzelnen Erkenntnisse in einer erklärenden Theorie zu verbinden. Deshalb ist es kein Wunder, dass sich auch etablierte wissenschaftliche Theorien später als falsch herausstellen und durch andere ersetzt werden.

Der Jugendschutz ist von einer einigermaßen sicheren Theorie darüber, ob und wie bestimmte Medieninhalte das Denken und Fühlen oder gar das Verhalten von Kindern und Jugendlichen beeinflussen, noch weit entfernt. Einig sind wir uns nur darin, Inhalte, die die Entwicklung zu einer eigenständigen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit beeinträchtigen können, in ihrem Vertrieb an Kinder und Jugendliche zu beschränken oder zu verbieten. Darüber, welche Inhalte das sind, können Menschen je nach Standpunkt, Ausbildung, persönlicher Erfahrung oder Interessenlage heftig streiten, sodass wir eine Einigung derzeit nur durch pluralistische Ausschüsse mit einem bestimmten Abstimmungsverfahren erreichen können. Ob ein solches Ergebnis dem eigentlichen Ziel des Jugendschutzes tatsächlich nützt, können wir nicht mit Bestimmtheit sagen.

Seit den 1970er-Jahren bemüht sich der Jugendschutz, seine Kriterien durch die sozialwissenschaftliche Forschung zu untermauern. Vor allem zur Frage der Wirkung von Gewaltdarstellungen gibt es zahllose Untersuchungen und

Studien, die allerdings nicht zu einem eindeutigen Ergebnis kommen. In der Gesamtschau sprechen sie für einen leichten Zusammenhang zwischen der Darstellung von Gewalt in den Medien und realer Gewalt, doch dies reicht letztlich nur, um den Jugendschutz gesellschaftlich zu legitimieren – der Kriterienbildung hilft es kaum. Man ist im Jugendschutz meist darauf angewiesen, Forschungsergebnisse aus anderen Bereichen mit der Kriterienbildung in Beziehung zu setzen, da es nur wenig spezifische Forschung gibt.

Die FSF möchte durch die Veranstaltungsreihe *tv impuls* sowie durch diese Zeitschrift aus möglichst vielen Forschungsbereichen Erkenntnisse darüber gewinnen, ob und wie welche medialen Inhalte Einfluss auf die Kognition und die Emotion, auf Einstellungen und Verhalten nehmen. In dieser Ausgabe geht es um die Rolle der Sprache als Teil der medialen Vermittlung innerhalb des Wirkungs- und Verarbeitungsprozesses. Dahinter steht die Vermutung, dass eine tabuverletzende, sexistische oder beleidigende Sprache linear ein entsprechendes Denkmuster und Verhalten beim Rezipienten bewirkt oder zumindest verstärkt. Vieles spricht jedoch dafür, dass dieser Wirkungszusammenhang viel komplexer ist. Jedenfalls wird durch die Forschung im Bereich der Sprachentwicklung oder der Jugendforschung die Vermutung, dass die rezipierte oder verwendete Sprache nachhaltige Wirkungen erzielt, nicht bestätigt. Verbale Grenzüberschreitungen im Jugendalter scheinen eher im Zusammenhang mit Entwicklungsaufgaben zu stehen, etwa für das Austesten, welche Funktion und welchen Sinn gesellschaftlich gesetzte Grenzen für einen selbst haben.

Der Jugendschutz sollte den Weg des mühsamen Erkenntnisgewinns durch Einbeziehung verschiedenster Forschung gehen. Nur so kann er seine Kriterien mittelfristig glaubwürdig und verlässlich begründen. Andernfalls gerät er in die Gefahr, vor allem einseitige, subjektive Wirkungsvorstellungen zu bedienen, die auf Empörung darüber beruhen, was dem jeweiligen Geschmack widerspricht.

Ihr Joachim von Gottberg

